

**Mythologie und Zivilisation der nordamerikanischen Indianer  
Zwei Abhandlungen**

Karl Knortz



# Mythologie und Zivilisation der nordamerikanischen Indianer

---

**Zwei Abhandlungen**

Karl Knortz (Autor)

## **Impressum**

Verlag: epubli GmbH, Berlin, [www.epubli.de](http://www.epubli.de)

Carsten Rau (Hrsg.)  
Treskowallee 36,  
10318 Berlin

**[www.barbarusbooks.de](http://www.barbarusbooks.de)**

1. Auflage Leipzig, 1882 Verlag von Paul Froberg  
Überarbeitete **1. Auflage 2018**, Berlin

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte der Verbreitung auch durch Film, Funk und Fernsehen, fotomechanische Weitergabe, Tonträger jedweder Art, auszugsweisen Nachdruck oder Einspeicherungen in Datenverarbeitungsanlagen aller Art, sind vorbehalten und benötigen die Genehmigung des Herausgebers und Autors.

Printed in Germany

Coverumschlag Front: Bild aus „The Races of Mankind: being a popular description of the characteristics, manners and customs of the principal varieties of the human family“. R. Brown, 1873 London.

## Inhaltsverzeichnis

<b>Mythologie der Indianer</b> _____	<b>7</b>
Mythologie und Natursymbolik als Beginn einer Religion _____	7
Das Wort „manito“ als Universalwort für Unerklärliches _____	11
Die Zahl 4 in der Mythologie _____	13
Tiere in der Mythologie _____	16
Die Verehrung des Feuers _____	21
Heldenhafte Fabelwesen und Hauptgötter _____	22
Sagen von der Entstehung der Erde _____	28
Sagen über die Entstehung der Menschheit _____	31
Zwillingsgeburten als böses Omen _____	32
Existenz und Fortdauer der Seele _____	33
Schutzgeister und Medizinmänner _____	36
<b>Die Zivilisation der nordamerikanischen Indianer</b> _____	<b>38</b>
Das Verhältnis des Indianers zur Arbeit _____	41
Grausamkeit der Indianer gegenüber Gefangenen _____	42
Ablehnung europäischer Religionen _____	44
Wie der Alkohol den Untergang der Indianer beschleunigte _____	46
Schätzungen zur indianischen Bevölkerungsgröße _____	48
Die Grenzen der missionarischen Tätigkeit in der Zivilisationsarbeit _____	49
Zustand der Indianer in staatlichen Reservaten in New York _____	52
Zustand der Indianer in staatlichen Reservaten in Michigan _____	55
Zustand der Indianer in staatlichen Reservaten in Wisconsin _____	57
Zustand der Indianer in staatlichen Reservaten in Minnesota und Nebraska _____	58
Zustand der Indianer in staatlichen Reservaten Kansas _____	60
Zustand der Indianer in staatlichen Reservaten im Indianischem Territorium _____	60

Zustand der Indianer in staatlichen Reservaten in Montana _____	70
Zustand der Indianer in staatlichen Reservaten in Wyoming _____	71
Zustand der Indianer in staatlichen Reservaten in New Mexico, Arizona, Nevada, Washington und Oregon _____	71
Schlussbetrachtung zur Zivilisierung der Indianer _____	73
Letzte wilde Indianer-Stämme der USA _____	76
Kritik an korrupte Indianer-Agenten _____	79
Positive Auswirkungen der Zivilisation der Indianer durch die Religionsgemeinschaft der Quäker _____	82
Eingriffe der US-Regierung in Indianer-Angelegenheiten _____	85

# Mythologie der Indianer

## Mythologie und Natursymbolik als Beginn einer Religion

Die Forschungen moderner Philologen und Anthropologen haben den mythologischen Überlieferungen und Volkssagen des Altertums eine größere Bedeutung und einen höheren Wert als integrierenden Teil der Entwicklungsgeschichte des menschlichen Geistes beigelegt, als bisher infolge vornehmer Geringschätzung und Missachtung derselben möglich war. Allerdings hatten sie da keine leichte Arbeit zu bewältigen, um die durch Jahrtausende aufgehäuften Spreu von dem edlen, fast gänzlich erdrückten Weizen zu sondern und denselben wieder zu neuer Lebenskraft erstehen zu lassen. Es war dies unstreitig eine schwierige Aufgabe, aber die bis jetzt erreichten Resultate sind so überraschend und befriedigend, dass sie einen reichlichen und zugleich zu weiteren Nachforschungen ermutigenden Ersatz für die darauf verwandte Zeit und Arbeit gewähren.

Man sieht nun in der Mythologie nicht nur eine sinnige Natursymbolik, Schöpfungen und Spielereien phantasiereicher Gemüter, sondern auch den Anfang und die Basis eines jeden Religionssystems. Die vergleichende Philologie leistete hier unstreitig die wesentlichsten Dienste und nur anhand derselben ist es möglich gewesen, zur Urquelle des menschlichen Dichtens zu gelangen. Die Mythologie zeigt uns das ursprüngliche Verhältnis, in welchem der Mensch zur gesamten Außenwelt stand und welche Eindrücke dieselbe in seiner Brust hervorriefen. Sie erzählt uns von seinen Idealen, Wünschen und Hoffnungen und gibt ihm seinem Verständnis entsprechende Antworten auf alle jene Fragen, welche ihm Leben und Natur vorlegten. Seine Mythen sind die Orakel, deren Einfluss auf Sitte, Kultur, häusliches und öffentliches Leben von der ausgedehntesten Tragweite war.

An der Wiege der Menschheit stand als absolute Herrscherin und Gesetzgeberin, die Phantasie. Sie ersetzte Wissenschaft und Vernunft und löste alle Rätsel, die dem Naturmenschen sein beschränktes Dasein aufgab. Die Mythen sind daher auch stets als das Allerheiligste das *noli me tangere* [Rühre mich nicht an] der Völker gewesen und trotzdem, wie z. B. bei den Griechen, die Götter im Laufe der Zeit solchen Charakter angenommen hatten, dass sie in keiner Hinsicht als sittliche und nachahmungswerte Vorbilder angesehen werden konnten, so erlaubte die religiöse Gesinnung jener Nation durchaus keine Verspottung und Verachtung derselben, und zwar wegen ihrer ursprünglichen, fest ein-

gewurzelten Bedeutung derselben als Personifikationen des vielgestaltigen, dunklen Schicksals.

Das mannigfaltige und geheimnisvolle Wirken der Naturkräfte also die sich als Licht oder Dunkel, Hitze oder Kälte manifestierenden Gegensätze sind daher als der reiche und unerschöpfliche Born [Brunnen] zu betrachten, aus dem die Sage aller Völker der Erde schöpfte und dem sie Leben und Wachstum verdankte und worauf auch ferner die häufig zu bitterem Spott geführte Unbeständigkeit, verderbenbringende Reizbarkeit, eigensinnige Parteinahme für ein besonderes Volk oder Individuum und die auffallende, mit ihrer sonstigen Erhabenheit grell kontrastierende Frivolität der Göttergestalten zurückzuführen ist.

Sehr bezeichnend bedeutet das Wort Mythos zugleich auch Fabel.

Da die Tiere zu den Jäger- und Hirtenvölkern in naher Beziehung standen, so ist es sicherlich ganz natürlich, dass die Hauptgattungen derselben ebenfalls eine weitgehende mythologische Verwendung fanden. Hund und Pferd gehörten gewissermaßen zu den Hausgöttern und der im blauen Äther kreisende Adler genoss, weil er mit dem Weltgeist in nähere Berührung kam, bei fast allen Völkern göttliche Verehrung. Phidias zeigt ihn uns zu den Füßen Jovis und auf dem Lykanischen Berg vergegenwärtigten zwei auf einem Altar stehende und dem Sonnenaufgang entgegenblickende Adler den Herrscher des Himmels. Auch über der Halle Odins ist das Abbild eines Adlers zu sehen.

Überhaupt spielen besonders die Vögel eine große Rolle in der Mythologie. Die Römer verehrten den Specht als einen dem Mars geheiligten Vogel und die Picantiner leiteten bekanntlich ihren Namen von ihm (picus) ab, und zwar deshalb, weil er ihren Vorvätern bei der Auswanderung aus der alten Heimat als Führer vorausgezogen sein soll. In der Gründungssage Roms tritt der Specht neben dem Wolf auf. Wenn Odin von seinem Herrschersitz die Welt überblickt, so bringen ihm die auf seinen Schultern sitzenden Raben oder Habichte (Hugin und Munin) Kunde von dem, was unter ihm vorgeht. Schwalbe und Storch, letzterer als Glücksbote und Beschützer des Hauses, fliegen dem Wagen der Nerthus voran, dessen Umzug im Frühling allgemeine Fruchtbarkeit bedeutet.

Die Griechen berichten von den menschenfressenden stymphalischen Vögeln, dass ihre Schwinge und Federn aus Eisen waren und dass sie dieselben sehr gewandt als Pfeile zu gebrauchen verstanden. Als sie Herkules vertrieben, flogen sie wie ein dröhnendes Schlossenwetter über das Meer. Sehen wir uns aber diese Erzählung etwas genauer an, so wird es uns nicht schwer werden, darin einen bekannten atmosphäri-

schen Vorgang zu erblicken. Denn die spitzen Pfeilfedern sind aus der Höhe niederfahrende Blitze und Herkules ist der Sonnengott, welcher das Gewitter vertreibt. In dieselbe Kategorie der stymphalischen Vögel gehören auch die Sirenen, Harpyien und Graen. Die Harpyien sind nach Hesiod Tochter des die Geheimnisse des Meeres repräsentierenden Thaumatas und der Strahlen entsendenden Elektra. Auch sind sie Schwestern der Iris. Die Ilias legt einer den Namen Weißfuß bei, nämlich infolge der unter ihren Füßen aufschäumenden Wellen — sicherlich Gründe genug, um in ihnen ebenfalls Sturmgöttinnen zu erkennen, Wahlverwandt mit den verlockenden dämonischen Wesen des Meeres, den unheilbringenden Töchtern des Stromgottes und der Blitzgöttin, sind die Musen, die himmlischen Tänzerinnen und Sängerinnen, — jene Personifikationen der Winde, an denen sich die Einwirkung der griechischen Kultur am meisten bemerklich gemacht hat. Ihr ursprünglich wilder Charakter tritt noch deutlich in dem Wettstreit mit den Sirenen und den Töchtern des Pieros hervor. Dann die Graen oder Grauen mit ihrem einzigen, leuchtenden Zahn, die dort wohnten, wohin kein Sonnenstrahl drang. Was sind sie anderes als ein Bild des Gewitters?

Die Graen als Wolkenschwäne bringen uns die Schwanenjungfrauen der deutschen Sage nahe, die, sobald ihnen das Originalgewand gestohlen wird, in die Hände der Räuber fallen. Als Beherrscherinnen der Wolken ist ihre Beziehung zur Fruchtbarkeit leicht erklärlich. Die Schwanenjungfrauen haben daher auch als Gattinnen zahlreiche Kinder und bringen dem, der ihnen das abgeworfene, mysteriöse Hemd vorenthält, so lange Glück, als er seine Beute zu bewahren weiß.

Wenn die Griechen erzählen, Porphyriion habe das Gewand der Hera zerrissen und sei dafür von Zeus oder Herkules erschlagen worden, so wollen sie damit einfach sagen, dass der Sturm mit rotem Blitz die Wolken zerteilt habe.

Der Regenbogen ist der Schmuck der Göttinnen. Er ist der Gürtel, um den Herkules mit den Amazonen kämpfte. In der deutschen Sage ist er der kostbare Goldschmuck der Freia, der nach der Edda von vier Zwergen (Winden) geschmiedet wurde. Dann begegnen wir ihm wieder als Odins Draupnir, den er auf Balders Scheiterhaufen legte. Er ist also immer der nach dem Gewitter hervortretende Regenbogen in neuer Gestalt.

Der eddaische Raub der Iduna, der Göttin des Frühlings, durch den Sturmriesen Thiazi, der den Bäumen ihren Schmuck stiehlt, bezeichnet einfach den Anbruch des Herbstes und Winters.

Die alten Inder sprachen von den Wolken als den Kühen der Sonne,

welche auf dem blauen Gefilde des Himmels weideten. Zur Zeit der Dürre hielt sie eine schreckliche Schlange in Gefangenschaft, die, sobald sie von der Sonne besiegt wurde, ihre Gefangenen losgab, sodass der Regen wieder zur Erde niederströmen konnte. Die Schlange in Verbindung mit dem Gewitter begegnen wir als Symbol des Blitzes in zahlreichen Mythologien.

„Unter allen Schlangen ist eine,  
Auf Erden nicht gezeugt,  
Mit der an Schnelle keine,  
An Mut sich keine vergleicht“ (Schiller).

Als Apollo den Raben aussandte, um Wasser zu holen, brachte er es mit einer Schlange darin. In demselben Sinn hat auch Ganymed Blitzaugen und blitzendes Haar. Auch ist die Gewitterschlange deutlich erkennbar im griechischen Typhon, im kolchischen Drachen, in der nordischen Midgardschlange usw.

Da nun alle diese hier erwähnten mythologisch ausgeschmückten Handlungen ihren Schauplatz im Reich der Wolken oder der Luft haben, so können wir auch dasselbe als den Geburtsort unserer gesamten religiösen Anschauungen ansehen. Wenn das Gewitter dröhnt, „fühlen sich alle Herzen in des Schicksals Gewalt“, denn die Naturkräfte demonstrieren dem Menschen so recht seine Hilflosigkeit und Abhängigkeit und je nachdem sich dieselben ihm gegenüber freundlich oder feindlich äußern, werden sie zum Gegenstand der Anbetung oder der Furcht und des Hasses.

Ackerbauer, Jäger und Hirten haben Götter, welche ihrer individuellen Anschauung und ihrem speziellen Bedürfnis entsprechen. Denn die Menschheit glaubt ebenso wenig an einen und denselben Gott, wie sie durch das Band der Liebe vereinigt ist. Goethe sagt: „Wie einer ist, so ist sein Gott“. Furcht und teilweise auch Dankbarkeit haben daher das Pantheon der Menschheit mit Göttern bevölkert. Die alten Ägypter beteten das Krokodil an, weil sie sich mit diesem gefährlichen Tier gerne auf guten Fuß setzen wollten, aber sie verehrten auch zugleich das kleine Ichneumon, weil es die Eier des Krokodils fraß und sie so gegen die Vermehrung des unheilvollen Gottes schützte.

Die Gottesidee ist also, wie aus diesen aphoristischen Bemerkungen klar hervorgeht, den Menschen durchaus nicht angeboren, sondern sie ist etwas allmählich geworden und lediglich das Resultat phantastischer Naturbetrachtung, als welches sie je nach Erziehung und Umgebung

zahlreiche Modifikationen erhalten hat. Wäre das Gegenteil der Fall, wäre also der Gottesbegriff etwas durch eine „höhere, absolute Macht“ in die Menschenseele Gelegtes, so müsste sich derselbe doch sicherlich in unwandelbarer Gleichheit zeigen. Wollte man alle Definitionen zusammenstellen, welche von jeher über das Wesen der Gottheit abgegeben worden sind, so würde man damit den besten Beleg für unsere Ansicht haben. Das aber ist auch sicher, dass bis jetzt noch kein Naturvolk ohne Gottesidee entdeckt worden ist. Und wenn man hin und wieder das Gegenteil behauptet und auch die betreffenden Völker namhaft macht, so wage ich dreist zu bemerken, dass derartige Angaben größtenteils auf mangelhaften Berichten und oberflächlichen Forschungen beruhen. Nichts ist so schwer herauszufinden als die wahre Beschaffenheit des religiösen Glaubens eines Naturvolkes.

### **Das Wort „manito“ als Universalwort für Unerklärliches**

Wir treten gewöhnlich mit Fragen an sie heran, die, da sie unserer Geistesrichtung und Anschauungsweise entsprechen, ihnen gänzlich unverständlich sind. Denn wir gehen von Prämissen aus, die wir auch bei ihnen als selbstverständlich voraussetzen, die ihnen aber in Wirklichkeit völlig fremd sind. Auf die Frage nach einem Gott als dem, wie Feuerbach sagt, „über das objektive Wesen des Menschen gestellte subjektive Wesen“ haben sie meist keine Antwort, weshalb auch den Missionaren die Übersetzung des betreffenden Wortes stets große Schwierigkeit bereitet und sie mitunter zwingt, zu langen Umschreibungen ihre Zuflucht zu nehmen. Fragt man aber nach ihren Göttern, die von ihnen verehrt und angebetet werden und denen sie einen gewissen Einfluss auf ihr Wohl und Wehe zuschreiben, so wird man wahrlich nicht lange auf eine Antwort zu warten haben.

Ein jedes Volk hat seine Götter. Wo der Algonkin-Indianer etwas Unbegreifliches bemerkt, ist ein *manito* im Spiel und da dieses Wort zugleich „Geist“ und „der Erste“ bedeutet (z. B. *manito-gisis*, Januar), so setzen ihm die Missionare zur speziellen Bezeichnung ihres christlichen Gottes das Eigenschaftswort *gitschi* (groß) vor. Zahlreiche Komposita in jener Indianersprache zeigen deutlich, dass man unter dem Wort *manito* überhaupt etwas Unbegreifliches und Geheimnisvolles versteht. So heißt z. B. der Stahl *manito-biwabik*. Letzteres Wort aber bedeutet „Fels“ und da die Algonkins im Stahl etwas außerordentlich Hartes erblickten und die Bereitung desselben für sie ein Geheimnis, also *manito* war, so bildeten sie jene charakteristische Zusammensetzung. Die Fabrikation des Tuches war ihnen ebenfalls unbekannt und

ein daraus verfertigtes Kleidungsstück nannten sie zum Unterschied von ihrer gewöhnlichen Kleidung *manito-wegin* oder geheimnisvolles Fell.

Das chippewaische Zeitwort *manitowis* heißt so viel, als für einen Zauberer angesehen werden.

Was der Algonkin *manito* nennt, wird vom Dakota mit dem Ausdruck *wakan* bezeichnet. *Wakanecon* heißt Zauberei treiben, *wakan-tauka* der Große Geist und *wakan-hdi* (*hdi* meint „kommen“) Blitz, also etwas geheimnisvoll Kommendes. Was ihm unbegreiflich ist, ist *wakan* für ihn. Er sieht Sonne, Mond und Sterne an, weiß aber nicht, wer sie gemacht hat und woraus sie bestehen. Er hört die Winde, aber die Natur und Entstehung derselben sind ihm unbekannt und daher *wakan*. Das erste Dampfboot, das der Dakota sah und das sich vorwärts bewegte ohne Ruder und Segel und das stets den rechten Weg fand, ohne dass es Augen hatte, war *wakan* für ihn. Das Pferd, das ihm erst durch die Europäer bekannt wurde und das er stets sehr hoch schätzte, nennt er *schunka-wakan* oder heiliger Hund.

Da die Tschinuks keinen den Ansichten der Missionare entsprechenden Namen für Gott hatten, bildeten sie selber einen, nämlich *sagh-ah-tyee*, was wörtlich übersetzt „der große Häuptling“ bedeutet<sup>1</sup>. Die Creeks nennen ihren Hauptgott „Meister des Atems“. Die Tscherokee [Cherokee] den „ältesten der Winde“ und die Choctaws heißen ihn einfach „Sturmwind“. Die Hidatsa-Indianer haben dafür den Ausdruck *itakatutas*<sup>2</sup>, was ungefähr „der Zuerstgeschaffene“ bedeutet. Der in den Sagen der Quichez eine bedeutende Rolle spielende Gott Hurakan repräsentiert einfach den Sturm und das Buch „Popol Vuh“ sagt deshalb von ihm: „das Licht ist das erste Zeichen des Gottes Hurakan. Dann kommt die Bahn des Strahls und zuletzt das Einschlagen des Blitzes.“ Eine ähnliche Bedeutung haben die mexikanischen Götter *Tlaloc* und *Mixcoatl*, welch letzterer Name auf Deutsch „Wirbelwind“ oder „Wolkenschlange“ heißt. Die Nootkas nennen ihren Gott *Quahootze*. Wenn ein Sturm wütet, so klettern sie auf die Dächer ihrer Häuser und sehen nach den Wolken, der Heimat ihres Gottes, und bitten ihn inbrünstig, doch ja recht bald das böse Wetter vorüberziehen zu lassen.

*Quetzalcoatl*, der Hauptgott der Azteken, dessen Name gewöhnlich

---

<sup>1</sup> Siehe George Gibbs „Dictionary of the chinook Jargon“, Washington 1863. (S. 21 u. 28.)

<sup>2</sup> Oder *itsika-ma-hidis*. Siehe S. 162 „Ethnography and Philology of the Hidatsa Indians“. By W. Mathews, Washington 1877.